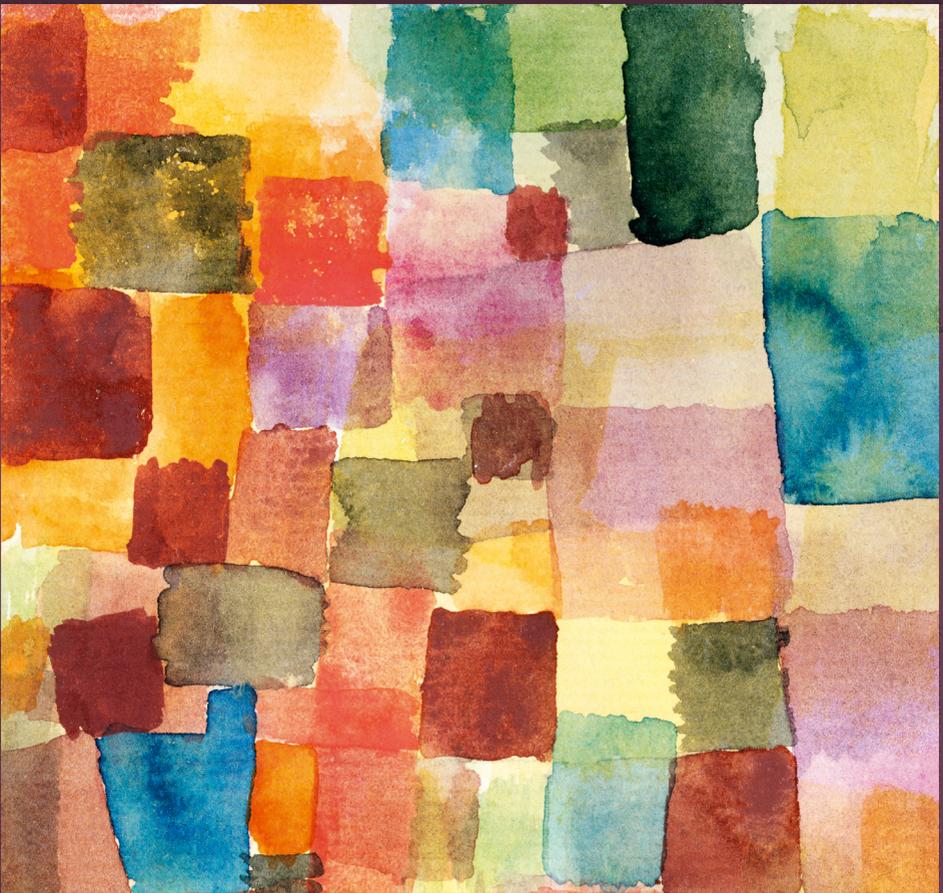


Jacques Press

Schicksale des frühen Ich

Psychoanalytische Überlegungen
zu Frühformen psychischen Geschehens



Psychosozial-Verlag

Jacques Press
Schicksale des frühen Ich

Das Anliegen der Buchreihe BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft sowie als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert: Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – wie beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, Siegfried Bernfeld, W. R. D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturanalytischen und politischen Bezüge vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wiederaufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Die Psychoanalyse steht in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologisch-naturwissenschaftlichen Psychiatrie. Als das ambitionierteste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapie-Erfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Verfahren zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE
HERAUSGEGEBEN VON HANS-JÜRGEN WIRTH

Jacques Press

Schicksale des frühen Ich

**Psychoanalytische Überlegungen
zu Frühformen psychischen Geschehens**

Herausgegeben von Uorschla Guidon
und Anna-Leta Schucany

Psychosozial-Verlag

Wir danken dem Freud-Institut Zürich (FIZ) und dem Psychoanalytischen Seminar Zürich (PSZ) für ihre finanzielle Unterstützung zur Drucklegung dieses Buches.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2023 Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG, Gießen

info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form

(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert

oder unter Verwendung elektronischer Systeme

verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Paul Klee, *ohne Titel*, 1914

Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

ISBN 978-3-8379-3241-6 (Print)

ISBN 978-3-8379-7957-2 (E-Book-PDF)

Inhalt

Vorwort	7
Einleitung der Herausgeberinnen	11
Teil I: Der Fels in Bewegung: Konstruktion einer passiven Position	
Fragmente einer Analyse	21
Regression, Wiederholung, Konstruktion	27
Trauma, Ambiguität, Spaltung	49
Von der traumatischen Bereitschaft im Innern zur Konstruktion der historischen Wahrheit	
Die Frage des Halluzinatorischen	79
Literatur zu Teil I	99
Teil II: Psyche-Soma	
Metapsychologische und klinische Aspekte der psychosomatischen Forschung	107

Teil III: Das Negative, der Zusammenbruch, das Formlose

Die Übertragung des Negativen	147
Geschichte einer blanden Besessenheit	
Jenseits der Melancholie	163
Von »Trauer und Melancholie« zu »Die Angst vor dem Zusammenbruch«	
Der Gebrauch von Winnicott	189
Im Anfang war der Körper	221
Ein psychosomatischer Blick auf den Körper und die Tat	
Der analytische Prozess zwischen Öffnung zum Formlosen und Suche nach Sinn	237
Quellen und Übersetzer*innen	259

Vorwort

In den letzten 15 Jahren habe ich mit einigen Analytikern aus dem deutschen Sprachraum eine intensive kollegiale Beziehung entwickelt und gepflegt, und mehrere meiner Texte sind in deutschsprachigen Zeitschriften erschienen. Entsprechend war meine Freude groß, als die beiden Herausgeberinnen der vorliegenden Textsammlung, Uorschla Guidon und Anna-Leta Schucany, mir vorschlugen, die von ihnen übersetzten Texte zusammen mit einigen anderen in Buchform zu veröffentlichen. Die in gemeinsamer Diskussion getroffene Auswahl der Texte scheint mir auf lebendige Weise zu veranschaulichen, wie sich mein Denken im Lauf der Jahre entwickelt hat.

Die Texte lassen sich in drei Zeitabschnitte einteilen, die den drei Teilen dieses Buches entsprechen. Den ersten Teil, *Der Fels in Bewegung: Konstruktion einer passiven Position*, schrieb ich 2008 im Hinblick auf den *Congrès des Psychanalystes de Langue Française* und das darauffolgende Buch *La construction du sens* 2010. Mein damaliger Fokus war eine Reflexion rund um die allerletzten Texte des Freud'schen Werkes (1935–1939) und die Art und Weise, wie diese Schriften einen Versuch Freuds darstellen, über den Tod von Sándor Ferenczi im Mai 1933 hinaus, die Missverständnisse durchzuarbeiten, die zu einer Distanzierung ihm gegenüber geführt hatten. Jenseits von persönlichen Aspekten wurde insbesondere die Frage nach den Modalitäten des Arbeitens und der Gegenübertragung in der Behandlung nicht-neurotischer Patienten erörtert. Damit verbunden und im Zentrum dieser Diskussion steht auch die Frage der Passivität und der Weiblichkeit – der »gewachsene Fels« – bei beiden Geschlechtern, die Freud bis zu *Die endliche und die unendliche Analyse* beschäftigte (1937c, S. 99). In diesem Zusammenhang sah ich mich auch veranlasst, den Begriff der Regression zur absoluten Abhängigkeit, der Winnicott am Herzen lag, von einem psychosomatischen Gesichtspunkt aus wiederaufzunehmen.

Die Freud'schen Überlegungen aus *Konstruktionen in der Analyse* (1937d) weiterführend, vertrete ich die Idee einer Form von traumatischem Halluzinatorischen, das ich von der halluzinatorischen Wunscherfüllung, wie sie in der *Traumdeutung* beschrieben ist, unterscheide.

Im Nachhinein kann ich sagen – aber das war damals viel weniger klar –, dass die Auseinandersetzung mit diesen verschiedenen Aspekten für mich einen Versuch darstellte, meine Differenzen und meine konzeptuellen Divergenzen mit den Gründern des Psychosomatischen Institutes von Paris (IPSO¹) durchzuarbeiten, darunter in erster Linie diejenigen von Pierre Marty und Michel Fain. Dann ging es auch um meine Bemühungen, den Dialog mit ihren Nachfolgern, speziell mit Gérard Szvec und Claude Smadja, weiterzuführen.

Der zweite Teil, *Metapsychologische und klinische Aspekte der psychosomatischen Forschung*, ist erst 2016 erschienen, wurde im Wesentlichen aber bereits 2013 anlässlich eines Kolloquiums in Grenoble geschrieben, an dem C. Smadja und ich unsere jeweiligen Sichtweisen vorstellten. Meine Perspektive hatte sich gegenüber der vorhergehenden erheblich geändert: Ich stand zu meiner abweichenden Auffassung und distanzierte mich vom IPSO, das ich in einem sterilisierenden Denk- und Begriffskorsett gefangen fand. Es ging mir einerseits darum, Bilanz zu ziehen aus allem, was mir meine Lehrer – Fain und Marty – vermittelt hatten; ich wollte aber auch mein Denken in Bezug auf die Meinungsverschiedenheiten mit ihnen und ihren Nachfolgern präzisieren und die beträchtliche Bereicherung aufzeigen, die eine vertiefte Lektüre – fast möchte ich schreiben: eine psychosomatische Lektüre – von Autoren wie Ferenczi und Winnicott (aber auch J.-B. Pontalis) der Psychosomatik bringen kann. In der Diskussion nahm insbesondere der Stellenwert der Gegenübertragung und der damit verbundenen spezifischen Arbeitsanforderungen an den Psychoanalytiker einen besonderen Platz ein, der ich für absolut zentral halte.

Die Arbeiten des dritten Teils, *Das Negative, der Zusammenbruch und das Formlose*, bilden den letzten Stand meines Denkens ab, das ich von äußeren wie von inneren Zwängen als befreit empfinde. Ich versuche hier die Reflexion über ein »Jenseits« – oder »Diesseits« – der Abwehrmechanismen weiter voranzutreiben, wie »primitiv« sie auch sein mögen. Entsprechend konzipiere ich das Negative, das wir in der Gegenübertragung mit bestimmten Patienten erleben, in *Die Übertragung des Negativen*,

1 A. d. Ü.: Institut de Psychosomatique Pierre Marty.

einer Arbeit, die mir besonders am Herzen liegt, nicht nur als »Arbeit des Negativen« im Sinne von André Green, sondern als aktive Wiederaufnahme eines Negativen, das einem Nicht-Gewordenen aus den ersten Beziehungen entspricht. So postuliere ich auch ein »Diesseits« der Melancholie auf der Seite des Zusammenbruchs (im Winnicott'schen Sinn), ein Begriff, dem ich eine grundlegende Bedeutung beimesse. Damit verbunden räume ich in der Arbeit mit meinen Patienten dem Körpererleben des Analysanden wie des Analytikers eine sehr große Aufmerksamkeit und Wichtigkeit ein. Schließlich lege ich den Akzent auf einen Gedanken, der in den letzten Jahren einen zunehmend wichtigen Platz in meinem Denken eingenommen hat: die Wichtigkeit dessen, was keine Form hat, dessen, was Winnicott in seinen letzten Arbeiten *formlessness* nannte. Rückblickend würde ich sagen, dass dieser letzte Teil die Frage der Konstruktion einer passiven Position in einer breiteren Perspektive wieder aufnimmt, die im ersten Teil erörtert wird.

Ich möchte dieses Vorwort nicht beenden, ohne meinen beiden Herausgeberinnen meine Dankbarkeit für die Qualität ihrer Arbeit und für ihr Engagement während des gesamten Abenteuers auszudrücken.

Einleitung der Herausgeberinnen

Der erste Teil dieses Sammelbandes stammt aus Jacques Press' Buch *La construction du sens* (2010) und umfasst die vier Kapitel aus dem Teil IV: *Le roc en mouvement: construction d'une position passive*¹. Press geht darin der Frage der frühen Ich-Schicksale im Zusammenhang mit dem »Zusammenbruch« und der Aktualisierung von frühkindlichen agonistischen Erfahrungen im analytischen Prozess nach. Der Zusammenbruch, der von Winnicott in den 60er Jahren konzeptualisiert wurde, stellt in Press' Denken eine Kreuzungsstelle oder einen Nabel dar für verschiedene mehr oder weniger prekäre Lösungen in der Ich-Entwicklung von Analysand*innen mit einer nicht-neurotischen Störung. In der Arbeit mit diesen Analysand*innen ist es von zentraler Bedeutung, einen Zugang zu den primären, vorsprachlichen Traumatisierungen im Zusammenhang mit der Hilflosigkeit zu finden. Solche Erfahrungen sind nicht auf dem üblichen Weg erinnerbar, gleichwohl existieren sie als Spuren, Reste, »Fueros« (Freud, 1950a [1887–1902]) oder als Einschreibungen im Psychosoma und bestimmen das Leben dieser Analysand*innen in entscheidender Weise mit. Es geht um die Begegnung mit einem frühen Ich, das in seinen Entwicklungsmöglichkeiten infolge von traumatischen Erfahrungen eingeschränkt wurde und zur Selbsterhaltung auf Spaltungsprozesse zurückgreifen musste. Press' Standpunkt erinnert an R. Roussillons Begriff der »Spaltung am Ich«, die darin besteht, dass sich das Ich von der eigenen Position und Erfahrung zurückzieht, indem es psychische Bereiche wie die Emotionalität oder die Triebhaftigkeit von sich abspaltet und aus der Subjektivität ausschließt (Roussillon, 1999).

Press erörtert spezifische Schwierigkeiten in der Arbeit mit gewissen

1 Deutsch: Die Konstruktion von Sinn. Teil IV: Der Fels in Bewegung: Konstruktion einer passiven Position.

Analysand*innen, wenn sich – oft nach Jahren eines scheinbar guten Verlaufs – hartnäckigste Widerstände gegenüber einer Heilung einstellen. Hier ergibt sich der inhaltliche Bezug zur Überschrift *Der Fels in Bewegung: Konstruktion einer passiven Position*. Press spielt auf Freuds in *Die endliche und die unendliche Analyse* geäußertes Diktum vom »gewachsenen Fels« an, wo »der Widerstand keine Änderung zustande kommen lässt« und wo man ans »Ende seiner Tätigkeit« als Analytiker*in kommt (Freud, 1937c, S. 392). In Press' Beispielen wird deutlich, dass dieser »gewachsene Fels« doch nicht ganz so unverrückbar ist. Es ist, als ob Press sagen wollte: Und der Fels bewegt sich doch, oder er lässt sich in Bewegung bringen. Dafür ist es aber erforderlich, sich mit den Implikationen der »passiven Position« auseinanderzusetzen.

Press vertieft seine Überlegungen theoretisch und verknüpft sie eng mit der Praxis. Dabei gibt er viele essenzielle Hinweise für die Behandlung. Die Annäherung an den Zusammenbruch und die »Regression auf die absolute Abhängigkeit« (Winnicott, 1954b) im Übertragungs-Gegenübertragungsprozess sind für ihn unabdingbare Voraussetzung dafür, dass diese Analysand*innen – vielleicht – eine alternative Lösung in Richtung eines weniger Ich-einschränkenden Ausgangs finden. Damit ein solcher Prozess in Gang kommt, ist die Haltung, die wir als Analytiker*innen einnehmen, von maßgebender Bedeutung. Es braucht unsere Bereitschaft, mit dem Zusammenbruch unserer Analysand*innen in Kontakt zu kommen; es braucht unsere Toleranz, uns in der Position des Nicht-Wissens wiederzufinden und unseren eigenen traumatischen Spuren im Zusammenhang mit der Erfahrung von Hilflosigkeit zu begegnen – mit anderen Worten: Es geht um unsere Fähigkeit als Analytiker*innen, die passive Position des Sich-Aussetzens in ihrer ganzen Tragweite zu halten, zu tragen und nicht vorzeitig deutend wegzumachen.

Dies alles stellt für Press eine unverzichtbare Voraussetzung dafür dar, dass die Analysand*innen im Rahmen der analytischen Beziehung eine transformative Erfahrung machen können, insbesondere die Erfahrung, »in der Hilflosigkeit geliebt zu werden«. Erst aus einer solchen Erfahrung heraus kann sich das psychische Subjekt weiterentwickeln, sich die Erfahrung des Zusammenbruchs als Teil seiner Geschichte aneignen und sie ins Ich-Subjekt integrieren.

Der zweite Teil des vorliegenden Buches ist Jacques Press' Auseinandersetzung mit der Psychosomatik gewidmet. Im Text *Metapsychologische und klinische Aspekte der psychosomatischen Forschung* umreißt er seine Neuposi-

tionierung gegenüber seinen Lehrern der *Ecole psychosomatique de Paris*. Dem objektivierenden und defizitorientierten Ansatz psychosomatischer Theorien schreibt Press einen unbewussten Abwehrcharakter zu. Diesen verortet er in einer Angst und Verunsicherung der Behandelnden, wenn sie mit Analysand*innen arbeiten, die wenig von der klassischen psychoanalytischen Arbeit profitieren können. Es ist die Angst vor dem Nicht-Wissen, vor dem Negativen und vor dem Formlosen. Press betont auch in diesem Text die Wichtigkeit einer analytischen Haltung, die durch eine aufnehmende und nicht vorzeitig deutende Offenheit gekennzeichnet ist. Nur auf diese Weise kann eine Annäherung an den Winnicott'schen Zusammenbruch stattfinden, sodass sich die im Körper eingeschriebene traumatische Erfahrung ein Stück weit transformieren kann. In Press' Sicht sind Entwicklungen wie der »Ausstieg aus der Realität«, »Borderline-Zustände«, »Perversion«, »Delinquenz«, »Rückzug«, »Auslöschung des Triebhaften«, »Hyperaktivität« oder »Flucht in die Gesundheit« als Lösungsversuche des frühen, traumatisierten Ichs zu begreifen. Es sind Lösungsversuche im Dienst der Selbsterhaltung, auch wenn sie eine mehr oder weniger verstümmelnde Wirkung auf das Ich haben oder mit Ich-Verzerrungen einhergehen.

Im dritten Teil erörtert Jacques Press in *Die Übertragung des Negativen. Geschichte einer blanden Besessenheit* Implikationen einer psychischen Konstellation, die er »blande Besessenheit« nennt. Er meint damit eine Gestalt von Leere oder von Nicht-Existenz, die im Innern des Ichs vorherrscht, ein Negatives, das zurückgeht auf frühe Erfahrungen bzw. Nicht-Erfahrungen mit einem Primärobjekt, das für das sich entwickelnde Subjekt psychisch nicht zur Verfügung stand. Im Ich konnte sich kein Ort für das werdende Subjekt errichten, stattdessen wurde das Negative, das Nicht-Gewordene des Seins zum inneren Kern. Um diesen negativen Kern herum bildete sich eine psychische Existenz, welcher der Zugang zum eigenen Empfinden und zur eigenen Triebhaftigkeit verwehrt blieb. Nur wenn in der Arbeit mit solchen Analysand*innen dieser negative innere Kern erreicht und durchgearbeitet wird, kann eine Entwicklung in Gang kommen.

Ein solcher Prozess ist angewiesen auf unsere Bereitschaft als Analytiker*innen, das Negative im Übertragungs-Gegenübertragungs-Geschehen in seiner ganzen Tiefe zu erleben. Press spricht gar von einem verzweifelten Nahkampf, einem »corps-à-corps«. Das in der Gegenübertragung erlebte Negative ist als »historische Wahrheit« (Freud, 1937d) der Geschichte dieser Analysand*innen anzuerkennen und ihnen zur Verfügung zu stellen.

Press weist im Weiteren darauf hin, dass der Winnicott'sche Zusammenbruch zwar auch eine dem Menschsein inhärente Bedrohung beschreibt, gleichzeitig aber das Kernstück der blanden Besessenheit darstellt: die Agonie des In-seiner-Lebendigkeit-nicht-gesehen-worden-Seins, die im Ich nur als negative Spur enthalten ist. Dieses Negative in der Präsenz von uns Analytiker*innen erstmals erleben und es sich auf diese Weise als Teil der eigenen Geschichte aneignen zu können, stellt eine Chance dar. Gleichzeitig bringt dieses Erleben das unerträgliche Gefühl einer Ich-Auslöschung mit sich, weshalb sich auch die gesamte Abwehr im Sinne der Selbsterhaltung gegen dieses Wiedererleben richtet.

Im Text *Jenseits der Melancholie. Von »Trauer und Melancholie« zu »Die Angst vor dem Zusammenbruch«* wirft Jacques Press die Frage auf, warum sich in der Melancholie, wie sie Freud 1917 beschrieben hat, ein Objektverlust klinisch in eine narzisstische Beschädigung verwandelt. Er zeigt auf, dass die Melancholie eine Abwehrmaßnahme gegenüber einer frühen Ich-Erfahrung von Hilflosigkeit infolge eines Versagens der primären Umgebung darstellen kann. In diesem Sinne wohnt der Melancholie als Verbindung zum verlorenen Objekt respektive der melancholischen Struktur eines vorzeitig gereiften Ichs eine existenziell schützende, selbst-erhaltende Funktion inne. Sie geht jedoch einher mit der Auslöschung der eigenen Triebhaftigkeit, die Ich-Entwicklung wird verzerrt und bleibt unvollständig.

In Behandlungen gilt es, von der melancholischen Abwehr zur ihr zugrunde liegenden Angst vor dem Zusammenbruch zu kommen. Freuds Sicht auf die Melancholie als »Regression der Libido auf den Narzissmus« (Freud, 1917e, S. 446) schreibt Press einen Abwehrcharakter zu. Diese Abwehr bietet uns Behandelnden Schutz vor dem Wiedererleben des sich in der Gegenübertragung manifestierenden, traumatischen Zustandes eines existenziellen Ausgeliefert-Seins.

In *Der Gebrauch von Winnicott* zeigt Jacques Press ausgehend von seinem persönlichen Werdegang am *Institut Psychosomatique de Paris* den Perspektivenwechsel auf, den für ihn das Winnicott'sche Werk mit sich brachte. Press betont, wie sehr ihn die Auseinandersetzung mit und der »Gebrauch« von Winnicott, trotz gewisser Vorbehalte, geprägt und seine Art, Analytiker zu sein, verändert hat. Als zentral anerkennt er die immense Bedeutung, die Winnicott der primären Umgebung für das frühe, noch im Entstehen begriffene Ich zuschreibt. Er beschäftigt sich mit der Bedeutung des Negativen bei Winnicott, das auf etwas verweist, das in der Geschichte

des Individuums infolge Versagens der frühen Umgebung nicht geschehen ist, aber hätte geschehen müssen. Nach einem illustrierenden Fallbeispiel mit einer Migränikerin unternimmt Press eine vergleichende Analyse der zwei Winnicott-Texte *Die Psychologie der Verrücktheit* (1965) und *Die Angst vor dem Zusammenbruch* (1974).

Im ersten Text gelangt Winnicott zu einer Definition der Verrücktheit als einer in der Vergangenheit bereits stattgefundenen, jedoch nicht im repräsentierten Unbewussten abgelegten traumatischen Erfahrung, die in der Zukunft gefürchtet wird und ständig abgewehrt werden muss. Diese Verrücktheit hat gerade *keinen* Inhalt und führt zu *keinerlei* Vorstellungen, denn sie basiert auf einer Erfahrung der radikalen Nicht-Begegnung mit dem Primärojekt. Behandlungstechnisch kommt es uns Analytiker*innen zu, den Widerhall dieser negativen traumatischen Erfahrungen in uns selbst spür- und hörbar werden zu lassen, um sie den Analysand*innen zur Verfügung zu stellen.

Im zweiten, für Press radikaleren Text wird »Verrücktheit« ersetzt durch »Zusammenbruch« als Zustand undenkbarer Seelenqual, der von namenlosen Ängsten begleitet ist und eine verzerrte Ich-Entwicklung zur Folge hat. Die weiteren Überlegungen münden in ein Nachdenken über die Leere und ihre Doppelgesichtigkeit. Unerträgliche Leere entsteht, wenn das primäre Objekt im oben erwähnten Sinn nicht ausreichend verfügbar ist, und diese Leere kann das weitere Leben des Subjektes negativ beherrschen. Press verweist indessen mit Winnicott auf eine entgegengesetzte Seite, insofern die Leere ein notwendiger primärer Zustand ist: eine Leere, die etwas in sich aufnehmen kann, eine Leere, die am Anfang einer Entwicklung steht.

Ausgangspunkt von Jacques Press' Überlegungen im Beitrag *Im Anfang war der Körper. Ein psychosomatischer Blick auf den Körper und die Tat* ist der Anfang der menschlichen Existenz, die aus dem Formlosen und dem Zustand von »Nicht-Integration« (nicht zu verwechseln mit Desintegration) erwächst. Ort dieses Anfangs ist der Körper mit den in und aus ihm wirkenden Kräften, Empfindungen, Wahrnehmungen. Für Press ist es eine Art geometrischer Ort, an dem sich die ersten Keime des Ichs zu organisieren beginnen. Dieser Prozess kann scheitern, wenn die primäre Umgebung nicht in der Lage ist, das Formlose in sich aufzunehmen und mit Sinn und Bedeutung zu versehen.

Damit sind wir in unserer klinischen Praxis beschäftigt: Es gilt diesseits von Wort, Konstruktion und Deutung aufzunehmen, zu hören und in uns

zu tragen, was noch vor der Sprache liegt und sich nur mit einem signifikanten Verlust in Worten ausdrücken lässt. Das Formlose des Anfangs trägt ein Potenzial in Richtung Sinn in sich, das sich aber nur zu etwas Sinnhaftem entwickeln kann, wenn eine rezeptive und responsive Umgebung bereit und fähig ist, sich auf das Formlose einzulassen und sich mit ihm zu vermengen.

Press' Text lässt sich als Beitrag zum Leib-Seele-Problem lesen, ebenso ist er ein Brückenschlag zur Psychosomatik. Die Psychosomatiker der *Ecole psychosomatique de Paris* haben neben der »Flucht in die Gesundheit«, die Winnicott beschrieben hat, weitere prekäre Entwicklungswege des Ichs hingewiesen wie etwa die Entwicklung von »hyperaktiven Verhaltensweisen« und die »dépression essentielle«. Sie sollen die Rückkehr zum agonistischen Erleben von Hilflosigkeit um jeden Preis abwenden und damit die Existenz des Ichs sicherstellen.

Im letzten Beitrag *Der analytische Prozess zwischen Öffnung zum Formlosen und Suche nach Sinn* stellt Jacques Press für die analytische Tätigkeit die Öffnung auf das hin ins Zentrum, was er mit Winnicott als das »Formlose« bezeichnet. Neben dem Deuten von Widerständen und der Aufhebung von Spaltung kommt diesem Sich-dem-Formlosen-Öffnen eine gleichwertige Bedeutung zu. Es fordert von uns Analytiker*innen die Fähigkeit und Bereitschaft zu einer »binokularen Sicht«, die sich sowohl von außen auf die Analysand*innen richtet, wie sie auch das eigene Innere mit den eigenen Körperempfindungen in den Blick nimmt.

Das Formlose enthält eine körperliche Dimension, die mit den körperlichen Quellen des Triebes verbunden ist. Es reicht in Räume hinein, die vor der Sprache und vor der Erinnerung liegen. Hier, im Grenzbereich der Wahrnehmung, wo das Erfahren und Erleben ganz nahe am Körper liegen, ist der Ort für die in der Behandlung möglich werdende, notwendige transformative Erschütterung: Gelingt die binokulare Öffnung gegenüber diesem körpernahen Formlosen im Übertragungs-Gegenübertragungs-Prozess, kann erstmals Sinn auftauchen und die Geschichte des Subjektes konstruiert werden.

Die projektive Identifikation, wie sie in der Kleinianischen Psychoanalyse beschrieben und genutzt wird, erfährt im vorliegenden Text insofern eine Ergänzung, als dass das, was auf projektiv-identifikatorischem Weg als spezifische, seelische und körperlich Resonanz in uns erklingt, nicht zwingend demjenigen entspricht, was von den Analysand*innen in uns gelegt wurde, sondern auch dem entstammen kann, was in ihrer Geschichte ge-

fehlt hat und nicht hat subjektiv erlebt werden können. Es kann in uns eine Form bekommen, wenn wir empfinden, was von den Analysand*innen noch nie hat empfunden werden und nie eine Form hat annehmen können. So verstanden wird die Tätigkeit der Analytiker*innen auch zu einer Art Erinnerungsfunktion für Erfahrungen, die nicht im narrativen Gedächtnis abgelegt sind.

Teil I

Der Fels in Bewegung: Konstruktion einer passiven Position

Fragmente einer Analyse

Jean ist 35 Jahre alt. Eine erste Behandlung bei einem anderen Analytiker hat ihm geholfen, aus einer Sackgasse herauszufinden, doch sein berufliches Scheitern wie auch schwere allergische Reaktionen drängen ihn dazu, erneut eine Analyse aufzunehmen. In der ersten Sitzung auf der Couch bringt er seine Misserfolge zur Sprache. Aber, so fügt er an, sein Leben verlaufe ansonsten nicht allzu schlecht.

Dann, nach einem Schweigen: »Ich weiß nicht so recht was sagen, ich fühle mich etwas angespannt.« Ich erwidere, diese Anspannung weise vielleicht darauf hin, dass es etwas zu bedenken gebe. Es folgt ein kurzes Schweigen, dann explodiert Jean und setzt sich am Rand der Couch auf: Ich sei wirklich der letzte Idiot, solche Banalitäten von mir zu geben, es sei besser, er gehe zu jemand anderem. Er wisse nicht, was ihn davon abhalte, mich zu verprügeln.

Wie vor den Kopf geschlagen versuche ich, mehr schlecht als recht zu verstehen, was sich ereignet hat. Aber was immer ich einbringe, wird vom Tisch gefegt. Während mehrerer Wochen geht es so weiter. Ich ertappe mich beim verärgerten Gedanken: »Mein Guter, du hast wirklich ein Problem mit deiner Homosexualität.« Ich beginne entlang dieser Linie zu deuten, aber meine Versuche werden auf der Stelle mit Sarkasmus und zornigem Gebrüll weggefegt, oder es kommt zu Sitzungen, in denen Jean am Rand der Couch sitzen bleibt: Die Analytiker würden sich nur lustig machen über ihre Patienten mit ihrem Rahmen, in dem sogenannten alles gesagt, aber nichts getan werden dürfe. »Dieser schützende Rahmen«, sagt er mir einmal und nimmt damit einen Begriff auf, den ich unglücklicherweise verwendet habe: »Von wegen! Sie schützt er, nicht mich.« Und ich muss sehr wohl anerkennen, dass er nicht gänzlich unrecht hat, denn ich bin unfähig, ihn vor dem Gefühl tödlicher Gefahr zu schützen, das die Sitzungen im Kern okkupiert. Nachträglich denke ich übrigens, dass meine

Deutungen der homosexuellen Regungen, wenn auch nicht falsch, so doch abwehrbedingt waren und mehrere Jahre zu früh gekommen sind.

Gleichwohl kommt Jean weiterhin zu den Sitzungen, und ich spüre seine tiefe Verzweiflung. Inmitten der Beschimpfungen und der am Rande des Abbruchs verbrachten Sitzungen beginnt etwas aufzukeimen. Jean ist der einzige Junge von drei Geschwistern. Von ganz klein auf bekam er aus dem Mund seiner Mutter, einem Leitmotiv¹ gleich, einen Satz zu hören, der ihm noch vor Kurzem wieder bestätigt wurde: »Dein Vater sagte mir, noch bevor wir verheiratet waren: ›Falls ich einen Sohn habe, der nach meinem Bruder kommt, wird er nicht zu Hause bleiben.«<< Dieser Bruder scheint die ganze Familie mit seiner Gewalt terrorisiert und sie insbesondere gegenüber seinem jüngeren Bruder, dem Vater von Jean, ausgeübt zu haben.

Als mir Jean nach einem ersten stürmischen Analysejahr zum x-ten Mal von den Eskapaden dieses Onkels erzählt, welche die Familiendynamik prägten, formt sich in mir ein Satz. Genauer gesagt sehe ich ihn vor mir wie auf einem Plakat: »Ein Sohn wird getötet« (die Verbindung zu »ein Kind wird geschlagen« wird mir rasch klar). Gleichzeitig werde ich von einer Woge von Traurigkeit erfasst, die mir die Tränen in die Augen treibt. Schier entgegen meiner Absicht wiederhole ich den Satz mit lauter Stimme. Ein langes Schweigen folgt, dann bricht Jean in unstillbares Schluchzen aus, das die Sitzung im Wesentlichen ausfüllt. »Ein Damm ist gebrochen«, sagt er mir. Von diesem Moment an ändert sich etwas am Klima der Sitzungen. Die Abbruchdrohung hält an, aber der Druck ist geringer. Jedenfalls habe ich für Momente den Eindruck, ein bisschen atmen zu können, dies insbesondere auch, weil die somatischen Symptome auf spektakuläre Weise zurückgehen.

Allerdings nicht für lange. Jean entwickelt schwere Schlafstörungen, die mit schrecklichen Albträumen einhergehen. Sie scheinen buchstäblich an den Platz der vorgängigen Somatisierungen zu treten. Es sind zunächst Albträume ohne Inhalt (*cauchemars blancs*). Jean erwacht schreiend und kommt in einem Zustand von massiver Angst zu den Sitzungen. Er greift mich an: Ich wolle seinen Tod. Auf der anderen Seite jedoch, und in dieser Phase ist das von vitaler Bedeutung, erwartet er von mir, ohne darum zu wissen, dass ich jedes Mal dem, was sich abspielt und sich immer um das Übertragungs-Szenario »ein Sohn wird getötet« dreht, eine denkbare Form geben kann.

1 A. d. Ü.: Deutsch im Original.

Nichtsdestotrotz schläft Jean immer weniger, seine Arbeit ist in Gefahr, und zwanghafte Suizidgedanken beherrschen zunehmend den Vordergrund der Szene: Alles, nur nicht so weiterfahren. Eines Abends, als er alleine zu Hause ist, nimmt er ein Fleischmesser und drückt es in einer Art Spiel mit dem Tod gegen seine Halsschlagader. Da kommt ihm ein Gedanke: Wenn er sich tötet, würde ich gewinnen und ihn tatsächlich töten. In einer ersten Annäherung könnte man also sagen, sein Wille, sich an mir zu rächen, rettet ihm das Leben. Selbst voller Angst, wie man sich vorstellen kann, schlage ich ihm eine zusätzliche Sitzung vor, die er zurückweist. In den folgenden Monaten nimmt dieses Szenario eine traumähnliche Form an: Die Alpträume bekommen allmählich einen Inhalt: Ein Mann verfolgt ihn mit einem Messer; oder er erblickt ein Frauengesicht, das ihn still ansieht, und er erwacht mit angstvollem Schreien. In diesem Stadium verstehe ich, im Gegensatz zu späteren Phasen seiner Analyse, den manifesten Text dieser Träume weniger als verkleideten Ausdruck eines homosexuellen oder inzesuösen Wunsches, denn als Ausdruck einer »historischen Wahrheit«, die seinem Lebenslauf angehört.

Während dieser ganzen Zeit sage ich mir verzweifelt, dass es nicht möglich ist, nicht irgendwann »irgendwohin« zu kommen, ohne jedoch zu wissen, worin dieses »irgendwo« besteht. Währenddessen aber taucht ein Thema auf, das zum Familienmythos gehört: Jean schlief als Baby nicht. Also stellte man sein Bett in den Estrich und ließ ihn schreien. Eines Tages, Jean hat wieder eine schlaflose Nacht verbracht, verlässt er seine Sitzung taumelnd und ohne die Hand, die ich ihm reiche, zu drücken, sozusagen ohne mich zu sehen. Erschüttert verbringe ich meinerseits eine schlaflose Nacht in Erwartung der Sitzung am folgenden Tag: Soll ich auf der realen Ebene intervenieren? Oder soll ich, auch wenn ich damit ein Risiko eingee, denken, dass sich in diesen drei Analysejahren zwischen uns etwas aufgebaut hat, das es ihm ermöglicht, bis zum nächsten Tag durchzuhalten? Nicht ohne zu zögern und gestützt auf den Gedanken, dass es sich im Wesentlichen um eine Übertragungsszene handelt, wähle ich die zweite Lösung.

Am nächsten Tag erscheint Jean wieder. Nach einem kurzen Schweigen murmelt er: »Ich bin am Ende. Ich weiß nun wohl, dass Sie nicht meinen Tod wollen, aber ich kann so nicht mehr weiterfahren, in dieser Angst und dieser Erschöpfung. Diese Nacht habe ich wieder nicht geschlafen.« Mit anderen Worten: Im Moment, wo die im realen elterlichen Gebot verankerte homosexuelle Verfolgung nachlässt, bricht Jean zusammen. Aber dies

kann ich erst jetzt, aus der Distanz, sagen. Was mich in dem Moment betroffen macht, ist das Bild des schreienden, sich selbst überlassenen Babys. »Ich habe den Eindruck«, sage ich dann, selbst verwirrt über den gekünstelten Charakter meiner Formulierung – ohne Zweifel in Verbindung mit dem überschreitenden Aspekt, den solche Passagen, zumindest für mich, immer annehmen –, »dass Sie als Baby nicht genügend in Kontakt sein konnten mit der Brust ihrer Mutter«. Jean schweigt lange. Dann, tief bewegt, aber wie beruhigt, stottert er: »Nie hätte ich gedacht, dass Sie mir etwas in dieser Art sagen würden.« Wenig später macht er eine bedeutsame Fehlleistung. Er spricht vom Tod seiner Mutter einige Jahre zuvor und will daran erinnern, dass niemand da war, als sie starb. Was ihm aber kommt, ist: »Sie war nicht da, als man starb [*Elle n'était pas là quand on est mort*].«

Dieser Augenblick stellt in Jeans Analyse eine Wende dar, die ab da einen klassischeren Verlauf nimmt, um nach neun Jahren auf zufriedenstellende Art und Weise zum Abschluss zu kommen. Auf ganz charakteristische Weise gelangt Jean in den letzten Jahren seiner Analyse dazu, den Wunsch nach Kindstötung als seine eigene Projektion zu verstehen, und die Intensität seiner sowohl homosexuellen wie vatermörderischen und inzestuösen Wünsche anzunehmen.

Natürlich muss man fragen: Was ist in diesem entscheidenden Moment passiert? Ich lege den Akzent auf vier Punkte und greife dabei den späteren Entwicklungen etwas vor.

Vorab: Es handelt sich nicht um eine sekundärprozesshafte Intervention, sondern um eine Konstruktion in der Gegenübertragung als Produkt unserer gemeinsamen Arbeit. Als solche weist sie selbstverständlich eine unbewusste Dimension auf. Sie enthält auch ein Quantum an Verführung, wobei sich die Frage stellt, welcher Natur diese Verführung ist. Schließlich prallt sie, bevor sie formuliert werden kann, mit einem heftigen inneren Widerstand zusammen. Zweites Element: Sie macht eine »Nicht-Erfahrung« real: Gänzlich unerwartet aktualisiert sich im analytischen Feld die Erfahrung einer Nicht-Begegnung zwischen Jean und seiner Mutter und bekommt so den Status einer gemeinsam geteilten Realität zugewiesen; diese kreist um eine »historische Wahrheit« und wird durch meine Stimme hörbar. Außerdem: Diese »historische Wahrheit« auszusprechen, kommt der Aussage gleich: »Ja, dies hat sich zugetragen.« Es ist ein überverdichtetes »dies«, das folgende Elemente enthält: die paradoxe Ermahnung (sei und sei nicht wie dein Onkel); die mütterliche Depression, die Jean zu einer narzisstischen Ergänzung seiner Mutter machte; die Unwäg-

barkeiten einer familiären Dynamik, die sich über mehrere Generationen erstreckte und durch eine Folge von Abbrüchen und Verbannungen charakterisiert war. Mit anderen Worten: Zu sagen, »dies« habe sich ereignet, hebt eine Gemeinschaft der Verleugnung (*communauté de déni*)² rund um eine komplexe familiäre Situation auf. Dies ist das dritte Element. Schließlich besteht der letzte Punkt in der tiefen, regressiven, identitären und identifikatorischen Bewegung, die mich trägt, und die versucht, die Grenzen aufzuweichen zwischen dem, was ich spüre, und dem, was Jean erlebt.

Nach meinem Verständnis sind es die Legierung und das Ins-vibrieren-Bringen dieser vier Elemente, die meine Intervention wirksam gemacht haben. Vielleicht wäre ein anderer Analytiker in der Lage gewesen, der Regression ihren Lauf zu lassen, um zu einem überzeugenderen Schlussergebnis zu kommen. Bleibt zu sagen, dass das, was da passiert ist, wie ein Haltepunkt (*butée*) funktioniert hat – ich hätte Lust zu schreiben: wie ein Fixierungspunkt –, der einem vernichtenden Sog, dessen Ausgang ich nicht sah, ein Ende gesetzt hat.

Worin auch immer der Widerstandswert liegen mag, mein Anerkennen dessen, was in Jeans Geschichte gefehlt hat, hat in dieser Behandlung – übrigens einmal mehr – einen mutativen Moment ermöglicht. Dieses Geschehen hat meine Überlegungen stark beeinflusst und meiner Arbeit eine neue Richtung gegeben. Mit anderen Worten: Solche Momente sind auch für den Analytiker mutativ: Erfahrungen wie diese haben die Art und Weise, wie ich Analytiker bin, verändert – das heißt, dass Jean und seine Analysebrüder und -schwestern mich auf meinem Weg begleiten.

2 A. d. Ü.: Vgl. Michel Fain (1982). *Le désir de l'interprète*.